

Die tolle Komtesse.

Roman von Ernst von Hoffmann.

(15. Fortsetzung.)

„Te te!“ — machte die Frau Gräfin. „Dah man sich so in einem Menschen kühlen kann! Und da habe ich die arme Beate gar noch über angefallen, daß sie mir das saubere Treiben dieser Personage aufgeben wollte! Na, ich werde mal heute gleich hinüber gehen und der kleinen Braut abhaken. Ein schönes Hochzeitsgeschenk soll sie auch haben. — Und mein guter Mann — poltaugen, habe ich den schlecht gemacht! Und er hat alles auf sich genommen — er ist doch wirklich ein ganzer Cavalier, mein Helmut! Nein, nein — nie wieder nehme ich mit einer solchen Person in's Haus! Man weiß ja nie was für Schlangen und Dornen gebüht man da an seinem Hüften wohnt.“

Der Graf schrieb, daß Vidi von Zante Auguste mit offener Armen empfangen werden sei und um baldige Sendung eines neuen Korbes Apfels bitte, da sie gleich am Tage ihrer Ankunft ihren ganzen Lorrath unter die Schwester vertheilt hätte. Um ihr ein bildendes Vergnügen zu machen, habe er sie am zweiten Tage in das Museum geführt. Aber die alten Bilder habe sie gar nicht gesehen und behauptet, Herr Fint könnte doch viel schöner malen. Durch die Sculpturen habe sie anstandshafter sehr schnell hindurch gegangen. Widi habe auch den alten zerbrochenen Puppen nicht viel nachgefragt; nur die Bildsäule des Kaisers Augustus habe ihr Eindruck gemacht, und als sie aus dem Katalog ersehen, was sie vor sich hatte, habe sie ganz laut den Schreien der Besessenen geschrien: „Kommerliche herunter geschmurt! — Der Augustus blieb vor Schreden ein Stück Plau im Walde stehen.“ Und darüber sei ein höchst erdarriger Herr in ihrer Nähe von einem derartigen Lachsturm befallen worden, daß der Galleriedienner ihm schneidend Wasser ins Gesicht spritzen mußte. — Das ausführliche Schreiben des Grafen schloß mit einer Bitte um Verlangung seines Urtheils um einige Tage, da er einige liebe alte Freunde angetroffen habe, die ihn sobald nicht loslassen wollten.

Und da die gute Gräfin sich noch der graufamen Schwirgler wegen ihrem Gatten gegenüber schuldig fühlte, so gewährte sie in einem ärztlichen Schreiben diese Erlaubnis, sogar ohne die üblichen Ermahnungen.

Meister Fint malte in dieser Zeit mit einem wahren Feuerer darauf los; es drängte ihn offenbar, bald aus diesem Hause herauszukommen, das so wehmüthig süße Erinnerungen für ihn hegte und ihm trotz der Lieblichkeitsreden der Gräfin so schauerlich und unheimlich erschien, denn das glodenliche Lachen Victoria Bonnas nicht mehr durch die weiten Hallen schalle.

Komtesse Marie hatte sich in jener denkwürdigen Nacht eine Erklärung mit leichtem Flüstern ausgegeben, welche sie wiederum lagelant an's Bett fesselte. Am fünften Tage erst verließ sie aufzukommen, durfte aber noch nicht ihr Wohnzimmer verlassen. Am Nachmittag erschien die Mutter, um sie zu fragen, ob sie vielleicht Herrn von Norwig in einer gewissen wirtschaftlichen Angelegenheit die erbetene Auskunft geben könne. Die Komtesse bejahte und erlaubte die Mutter, ihr den Verwalter heraufzuschicken.

Norwig fand die Komtesse auf ihrem Ruhebett ausgestreckt. Ein Morgenroth von dunkelblauer Tusch schmiegte sich in weichen Falten um ihre herrliche Gestalt. Mattheus Stores dampfte das Licht, wie der dicke Teppich das Geräusch der Schritte. Eine milde Dämmerung lag wie ein leichter Schleier auf den meingelbesenen Kolumbolen, den gelblichen Polsterzügen und den glänzenden zwerghaften Kleinigkeiten in Porzellan, Metall, Holz und Leder, wie sie sich in den Wohnzimmern vornehmer junger Damen anzuhängen pflegen. Auf dem geschweiften Schreibtisch stand eine saphirene kleine Vase, deren spitzes hohles Ende etwas braunbraun verrostet an sich hatte.

„Kommen Sie, sehen Sie sich hier zu mir,“ sagte die Komtesse, nachdem sie sich begrüßt und einige Worte über ihren leidenden Zustand gewechselt hatten.

Norwig zog einen Stuhl an den Tisch heran und setzte sich so, daß er ihr Gesicht sah. „Was werden Sie sagen, Komtesse,“ begann er, „daß ich die verlorene schriftliche Beichte nun doch nicht mitbringen?“

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen — ich weiß alles!“ Und sie erzählte ihm mit kurzen Worten, was sie aus dem Munde seiner Frau erfahren hatte, ohne jedoch der beleidigenden Form, in welcher dies geschehen war, zu erwähnen.

„Sie hat Ihnen die Wahrheit gesagt,“ versetzte Norwig leise, aber fest, nachdem sie mit ihrem Bericht zu Ende war. „Ich lege mein Verdict in Ihre Hand, Komtesse. Sie haben mir eine Neigung entgegengebracht, die meines Stolz noch einmal mächtig aufgeschaukelte hat zum Trost gegen mein Schicksal. Sie wissen jetzt, daß ich mir dieses Schicksal selbst verdient habe, daß ich Ihre hochherzigen Vertrauens unwürdig bin. Ihnen kommt es zu, zu richten — ich werde mich Ihrem Spruche unbedingt fügen.“

Sagen Sie mir nun eins,“ begann die Komtesse nach einer Pause des Nachsinnens, „lieben Sie mich?“

„Ich liebe Sie nicht,“ antwortete. „Doch ich liebe Sie? Die Fräulein hat Sie mit mir unter entsetzlicher Erfahrungen meiner Ehe abhandeln wollen! Bedenken Sie doch: zu jenen wahnwitzigen Streich habe mich doch nur Liebe, blinde, tolle Liebe verführt — das heißt, was ich damals dasu-

hielt. Als ich den Boden der Neuen Welt betrat, hatte ich mir einen ganz neuen Lebensplan, eine ganz neue Philosophie zurecht gelegt. Ich hatte eine wahrhaft närrische Angst bekommen vor allem, was mir bisher Ideal hieß; ich wollte mich daran gewöhnen, die Dummheit und Nichtswürdigkeit der Menschen mit christlichem Lachen als etwas Selbstverständliches, dem Wessenden Ergüßliches, hinzunehmen. Ich wollte arbeiten, um zu leben, und viel leicht, wenn es mir glückte — leben, um zu genießen! Mein altes Ich konnte ich zu diesem Zweck nicht mehr gebrauchen, das fühlte ich schon nach kurzem Aufenthalt nur allzu deutlich an dem Mißbehagen, gegen das meine aristokratische Wohlergehenheit auf Schritt und Tritt anzulämpfen hatte. Ich habe Ihnen schon davon erzählt. Die vornehmen Familien in den Vereinigten Staaten, die Knickerbockers und die Virginians sind stolzer und unnahbarer als unser ältester Adel. Ein deutscher Entgleister darf nicht hoffen, in diesen Ring einzudringen. Vielmehr muß er mit seinem rumpontirten Ritterthum in den Kreisen der Snobs und Nobodys noch einigen Effekt machen. Mir wenigstens führte die Ironie des Schicksals einen solchen Liebhaber von Antiquitäten in den Weg. — Mister Clark war ein Getreidepedulant, der seine Geschäfte vorwiegend nach Deutschland hin machte. Er kannte deutsche Verhältnisse und Anschauungen einigermaßen von seinen Geschäftsreisen her, auf denen ihn auch seine einzige Tochter wiederholt begleitet hatte. Diesen Umstände hatte ich es wohl zu verdanken, daß mich die Herrschaften mit ihrem besonderen Interesse beehrten. Ich trat als eine Art Agent bei ihm ein, hatte bestimmte läbliche Bezüge zu bereisen und das Getreide bei den Farmern aufzukaufen. Schon nach wenigen Monaten hatte ich mir das Vertrauen des Chefs so sehr gewonnen, daß er mir eine leitende Stellung in seinem New Yorker Bureau einräumte. In dieser Stellung war ich eifrig bemüht, die deutsche Landwirtschaft räumen zu helfen, indem ich den deutschen Juden mit unserem billigen amerikanischen Getreide ihre Speicher den Rhein hinab bis Mannheim füllen ließ. Ich, derselbe Mann, der über diesen Gegenstand noch vor wenigen Jahren eine Broschüre geschrieben hatte, welche meiner Meinung nach nicht verfehlen konnte, dem deutschen Michel den Schlaf aus den Augen zu reißen! Aber freilich, damals hatte ich noch in der idealistischen Flegel — da drüben erst lernte mein Geist seine Flügel gebrauchen, um über alle alten Vorurtheile lustig hinweg zu flattern. — Ah, Baron... ich schweife ab. — Die Clarks behandelten mich bald wie zur Familie gehörig, und ich merkte aus dem Benehmen des Vaters wie der Tochter bald genug, wo ihre Lebenswürdigkeit hinaus wollte. Der Alte war ein selbst made man, schlau, gutmüthig, von komischem Vplob im Lufttreten, ängstlich und ungeschickt in den Formen — natürlich ohne alle Bildung. Seine Frau war geföhren, ohne die Glanzzeit des Geschäfts erlebt zu haben; die Tochter in den feinsten penonaten der Keimath wie des Auslandes erogen worden. Sie war erst vor kurzem heimgekehrt, ausgerüht mit sämmtlichen Modorvaten der modernen Bildung. Eine Konversation mit ihr nach dem Thee war eine geistige Anstrengung, welche ungefähr der des Abiturientenexamens gleichkam. Außerdem leistete sie Herortragendes an Fingerfertigkeit auf dem Klavier, mit Zeichenstift und Pinsel. Dabei war sie innerlich so kühl, wie es kein Vertrauen war, es gleichfalls zu werden. Erst nachdem ich meine sämmtlichen Examina mit der Genur zu bestanden hatte, begann sie, hünerne Hoffnungen in meinem Herzen zu nähren. Zu der Zeit war es, als ich die Schiedungslage gegen meine Frau erreichte — ich hatte mich als Junggeselle ausgegeben, weil die Anzeige, die mich Herrn Clark zuführte, einen unvorhergesehenen Mann verlangte. Mein Schöndnen hatte ich gut untergebracht in der Familie eines Privatlehrers, der mich eine Zeitlang als Redakteur beschäftigt hatte. Sie werden vielleicht begreifen, Komtesse, daß mir Miß Clark in meiner damaligen Geistesverfassung sympathisch war. Ich sah sogar mit einer gewissen Verehrung zu ihr hinauf, als einem Wesen höherer Ordnung. Eine Ehe mit ihr konnte unmöglich die graufamen Enttäuschungen einer Liebesbeziehung im Gefolge haben! Sie würde ihre hübsche runde Million mit mir theilen, im übrigen aber nichts von ihrem Wesen aufgeben und auch meinem geistigen Bestehnd unangefast lassen. Ich hatte mich nicht bemüht, ihr Herz zu beruhigen, sie handelte also nach freiem, vernünftigem Ertesse, wenn sie mich heirathete. Wo sollten da die Enttäuschungen herkommen? Ich beschloß, mich betranken zu lassen und danke schön zu sagen! An dem Ausgang meines Prozeßes zweifelte ich nicht.“

„Aber warum erwählten Sie dem Fräulein nicht ehrlich die volle Wahrheit, sobald Sie die Gewißheit hatten, daß Sie begehrt wurden?“ warf die Komtesse ein.

„Weil dann das Unwürdige, Menteuerliche meiner Ehe an den Tag gekommen wäre — und dann wäre es um meine Respektabilität geschehen gewesen! Amerikanische Empörungsmünze, welche sich ihr in die Gesehäftshand ihres Landes hineinzuarbeiten wollen, vermeiden aber nichts so ängstlich, wie eine Heirath mit abenteuerrichem Beigeschmack. Man wollte einen Mann von ungewissem guter Familie, ohne unbedeutenen Anhang, mit feinen Formen und guten Kenntnissen, der so wohl als ushar in für die Gesellschaft, wie als tüchtige Arbeitkraft im Geschäft zu gebrauchen war. Ich durfte mir schmeicheln, diese Eigenschaften in meiner Person zu vereinigen. — Mister Clark legte mir eines schönen Tages

die Sache so nahe, daß ich nicht mehr abwarten konnte, ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten. Sie wurde mir von beiden Seiten ohne weiteres zugestanden und die Vorbereitungen zur Hochzeit in Angriff genommen. Zum Glück war mein Schwiegerater nicht so hinterlistig gewesen, Erundigungen über meine Person in Deutschland einzuziehen. Uebrigens hatte ich vorforschlicher bei meinem Schreiben an das Landgericht die Adresse jenes Schuldirektors angegeben, der meine Verbindlichkeiten zählen durfte. Ich war mir wohl bewußt, daß trotzdem ein mißglückter Zufall die Wahrheit an den Tag bringen konnte — aber ich war einmal entschlossen, va banque zu spielen. Eine Wode vor dem festgesetzten Hochzeitstage erhielt ich die Ablehnung meiner Klage. Meine Verlegenheit war groß. Ich zermartete mir das Gehirn, um einen triftigen Vorwand zum Aufschub der Hochzeit zu erfinden. Ich machte meinem Schwiegerater den Vorschlag, mir die nötigen Mittel vorzuschützen, um mein Gut wieder zurückzukaufen, da ich in den Augen der Gesellschaft von New York nicht als der arme Schläder dastehen wollte, der der Großmuth seiner Frau allein alle Schuld zu verdanken hätte. Allein diese nachträgliche Neigung meines Jartgefühls wurde mir schiedst verheißtem Mißtrauen entgegengenommen. Nach der Hochzeit konnte ich mit ja irgendwo in den Staaten Land kaufen, wogu Mister Clark mir geringere Summen zur Verfügung stellen wollte. Ich sah ein, daß ich auf diese Weise meinen Zweck nicht mehr erreichen würde. Ich hatte nur zu wählen, ob ich die Wahrheit sagen und dadurch meinen sicheren Sturz herbeiführen oder der Gefahr der Entdeckung süßen in's Auge sehen wollte. Ich glaube, meine Frau habe von meiner Absicht, mich scheiden zu lassen, gar nichts erfahren und die Angelegenheit würde danach ruhen, bis ich sie einmal gelegentlich einer Geschäftsreise nach Deutschland erleben könnte. Mein einziger Schmerz war der, daß ich meinen lieben Miß jetzt nur mehr heimlich sehen durfte. Das Kind war kaum sechs Jahre alt — es mußte also die Erinnerung an seine Eltern doch bald verlieren; und dann wollte ich ihm, je nachdem die Zukunft sich gestaltete, so oder so wieder nahe treten.

— Nun, Sie wissen, wie prompt die Strafe meinem Vergehen auf dem Fuße folgte. Josephine suchte, sobald sie in New York gelandet war, zunächst meinen Freund, den Direktor aufzu suchen, und es gelang ihr bald genug, trogdem er meinen derzeitigen Aufenthalt nicht zu kennen vorgab, mich ausfindig zu machen. Ich war etwa einen Monat verheiratet, als sie eines schönen Tages mit Will an der Hand eintrat und... — Sie erlassen mir wohl die nähere Schilderung dieser Scene? — Ich war feige, ich floh vor der Strafe — ich floh vor mir selbst. Ich schrieb einen Abschiedsbrief an meine zweite Frau, in dem ich mich selbst wahrlich nicht schonte, und einen zweiten an meinen Freund, um ihm meinen Knaben auf die Seele zu binden. Ich gelangte unbetheilt nach Brasilien. Ich ging in das Innere, wie Sie wissen, und wurde dort so eine Art Oberköhrt. In der großen Einkamkeit meines Daseins hatte ich Ruhe, mich auf mich selbst zu besinnen. Ich erkannte, daß in dieser Welt der ungelügten Weisheitshaten doch darin wenigstens eine gewisse Gerechtigkeit sichtbar war, daß kein Mensch ungestraft seine eigene Natur verleugnen darf. Das Blut, das in unseren Adern fließt, ist die bezeugende Strafe, die unsre Maschine auf dem Wege des Lebens vorwärts treibt. Wollen wir durchaus den Kessel mit einem fremden Stoffe füllen, so machen wir täglich Halt oder wir fliegen mit einem Knall in die Luft — jedenfalls hat es die Maschine zu büßen! — Ich habe mein verzögertes Lebensjahr noch nicht erreicht; ich konnte nicht mit zerbrochenem Haderwerk am Wege liegen bleiben, und darum brachte ich endlich die Maschine zur Reparatur wieder in die Werkstat, aus der sie herorgegangen war. Mit düren Worten: mein Geist vermochte die völlige Vereinfachung nicht länger als drei Jahre zu ertragen. Ich kehrte nach Deutschland zurück, um ein neues Leben zu beginnen, unter den Bedingungen, welche meine Natur und die Ordnung der Gesellschaft mir vorschrieben. Ich bin zu Ende!“

„Wie furchtbar unartig doch die Ihr sind! Wie wenn sie den Auftrag der Gesehäfts im Herzen ihrer Eigenerin mitfühlte und durch ihr dahinsiegender Tadeln ihn auch dem Manne zum Bewußtsein bringen wollte, der ihn verschuldet hatte. Sie dachte Norwig, die Gesehäfts, die die Komtesse ihr beängstigt schweigen brachte. Aber alles andre hätte Norwig eher ermartet, als die Frage, die sie nun an ihn richtete, eine Frage, durch die sie unwillkürlich bewies, wie sehr die Liebe sie zum Weibe gemacht hatte.“

„Und blieb Miß Clark auch nach der Hochzeit so toll, so rein verständig?“

„Weil ich übertraf! Ich suchte Norwig nach Worten. — O Komtesse, ich weiß nicht... sie war eine anmutliche, junge Frau — ob sie glücklich war, weiß ich nicht — wir sprachen nicht darüber, so viel ich mich erinnern. Ich weiß nur, daß sie mich gleich anfangs zu ihrem geschäftsmann Slaven herabwürdigend betrachtete, um mich fällen zu lassen, daß ich doch nur Ihrer Majestät gnädigst erwidert Prince Consort sei.“

„Und Sie wollten darin?“

„Ich — ich erinnere mich, es gab eine Scene. Sie wollte eine Gesellschaft geben, die mir nicht recht war. Sie war sehr unangenehm den Tag über und schloß sich in ihrem Zimmer ein.“

„Und Sie?“

„Ich ging in meinen Klub.“

„Jeden Abend?“

„Nein, allerdings nicht mehr häufig

seit jenem Tage: sie liebte es, mir Abends vorzuspielen oder Deutsch vorzulesen, um ihre Aussprache zu verbessern.“

„Ah wirklich! Und waren Sie nicht glücklich in Ihrer neuen Händlichkeit?“

„Ich hatte ja mein Herz verloren! Und nicht Zeit gehabt, zu dieser Frau ein bestimmtes geistiges Verhältnis zu gewinnen. Ich kann nur sagen: sie war mir sympathisch, doch ich hätte sie nie begehrt, wenn sie mir nicht angetan worden wäre.“

Die Komtesse vermochte nicht, ein tiefes, schmerzvolles Aufathmen zu unterbrechen. „Können Sie vergessen?“ sagte sie leise und mühsam, während dunkle Gluth sich auf ihre Wangen legte. „Können Sie vergessen, daß ich mich Ihnen lieh... ich werde nie aufhören, mir darüber Vorwürfe zu machen... es soll meine letzte — Tollheit gewesen sein!“

Da sank Norwig vor ihrem Lager auf die Knie, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küffen. „Das je zu vergessen, wäre ja die härteste Strafe, die mich für meine Sünden treffen könnte! Ich bin der Letzte, der Ihnen Ihre Tollheit falsch auslegen dürfte. Nein, lassen Sie Ihr Beständniß den Aether sein, an dem sich die schwebende Hörszene festklammert in höchster Noth. Es ist Licht geworden in meiner Seele seit jenem Tage — ich sehe ein hohes Ziel vor Augen: mich Ihrer werth zu machen. Ich darf nicht wagen, nach Ihrem Willen zu streben, schmachbeladen wie ich bin, aber ich werde die Kraft finden, meine Strafe so zu tragen, wie Sie es von mir erwarten müssen. Das ist der einzige Dank, den ich Vermerker der Armen Ihnen bieten kann.“

Sie hatte sich langsam aufgerichtet und die Hüfte zu Boden gestellt. Sie legte nun ihre Hand leicht auf sein Haar und sagte: „Der Vermerker der Armen sind Sie nicht. Sie haben ein Kind, dessen Herz Sie sich wieder gewinnen dürfen — und eine Frau, die Sie liebt!“

„Er blüht überaus für ihr empor.“

„Eine Frau?“

„Ja — ich bin überzeugt, daß Ihre zweite Frau Sie lieben gelernt hat, weil Sie ihr den Mann gezeigt haben. Das war das Entschuldigende! — Und nun will ich Ihnen sagen, was wir thun wollen. Wir müssen diese Abenteuerin entlassen, wir müssen die Scheidung durchsetzen — und dann müssen Sie nach Amerika zurückkehren und zu Ihrer zweiten Frau sagen: Hier bin ich, ein freier Mann... und Dein, wenn Du mir vergeben kannst! Ich glaube, sie wird vergeben.“

„Du heilige — das würdest Du thun, weil Du mich liebst!“ rief Norwig mit bebender Stimme. „Aber Sie... nach einem solchen Stand... es ist undenkbar!“

„Es ist Ihre Pflicht, sich ihr zu stellen.“

„Und wenn sie mich auch wieder aufnehme, wenn sie nicht schon längst die Erinnerung an mich aus ihren Gedanken ausgeföhren und die Freiheit erlangt hätte, auf's neue zu wählen — wenn das alles auch nicht wäre: was könnte ich ihr jetzt noch sein?“

„Jetzt wo Sie zu sich selbst zurückgekehrt sind, werden Sie ihr mehr sein als damals! Und wenn Sie Sie lieb... man sagt: Liebe zeugt Liebe.“

„Ja, ja, ja — tausendmal ja! Höchst Du das nicht selbst, Marie? Und Du denkst nur an andre!“

In dieser Erregung schlug die Komtesse die Hände vor ihr glühendes Gesicht. Und dann fühlte sie sich plötzlich von feinen Armen fest umschlossen und seine Stimme raunte ihr mit bewunderndem Klange in's Ohr: „Marie, ich liebe Dich! Es ist ein neuer Frevel, den ich damit begehe, aber ich kann nicht anders — ich liebe Dich, ich bete Dich an!“

Lange hielt er sie fest umschlossen, dann sagte sie endlich: „Wenn Du mich liebst, so gehe. Wir können so nicht miteinander leben. Thue Deine Pflicht — ich will Dir helfen. Und dann, wenn alles gekommen ist, wie es kommen soll, dann — schide mir Deinen Sohn! Laß mich meine Mutter sein!“

Tränen brachen aus seinen Augen. Er versprach alles, was sie wollte — und dann drängte sie ihn sanft von sich und bedeutete ihm zu gehen. Er geschwand.

Nach an demselben Abend setzte sich Komtesse Marie hin und schrieb einen langen Brief an Frau von Norwig, geborne Clark, in New York. Mit einem heiligen Ernste, fast wie eine Mutter zur Tochter spricht, ermahnte sie die ihr unbekanntete Dame, über ihren entsetzlichen Gemach nicht den Stab zu brechen, wie über einen gemeinen Schwinder. Sie legte ihr auseinander, daß in der Welt der Reue keine bessere Natur eine sichere Gewähr für die Zukunft liege, wenn nur ihre Liebe stark genug sei, um ihm die Schmach zu vergeffen, die er ihr angethan habe. Von der Verantwortung der ersten Gattin entwarf sie ein so grell beleuchtetes Bild, daß auch der strengste Richter dem Manne mildernde Umstände zugebilligt haben würde, der eine solche Gesehätlerin seines Lebensglücks als nicht mehr für sich vorhanden betrachtete wollte. Zum Schluß bot sie, zunächst ihr Aufführung darüber geben zu wollen, ob sie sich noch als Norwigs Gattin betrachte, und ob sie den reuig zu ihr Zurückkehrenden wieder in Liebe aufnehmen würde, wenn inzwischen die Scheidung von der ersten Frau wirklich erfolgt sei, und selbst wenn dieselbe die Bestrafung seiner Doppelthe in Deutschland nach sich ziehen sollte. Ueber ihr eigenes Beständniß zu Norwig verlor sie kein Wort; die Empfängerin mußte den Eindruck erhalten, als rühre dieses Schreiben von einer älteren Dame her, welche Norwig zur Verantwörter seiner Reue und seiner liebenden Sehnsucht nach der Verlassenen gemacht habe. Wenn sie ihn wirklich jemals geliebt hatte, so mußte die ege wichtige, und doch auch vernünftige

überzeugende Vertheibigungsschrift zum mindesten das Herz der Verlassenen tief ergriffen, auch wenn es nicht in ihrer Macht lag, durch ihr Entgegenkommen das Gesehens ungeschehen zu machen. —

Graf Pfung kehrte nach einigen Tagen aus Berlin zurück, und zwar in nicht besonders beiterer Stimmung; denn er hatte in angenehmen Kreisen über die wahrscheinliche nächste Zukunft weniger agrarischer Hoffnungen recht wenig Erfreuliches, ja sogar bestimmte trostlose Prognosen zu hören bekommen. Die Folge davon war, daß er den Ueberer seiner kostspieligen Moorkultur mit weit weniger freudlichen Augen ansah, als wie bisher. Der Wege- und Brückenbau war bereits im Gange, zahlreiche Befehlungen gemacht und die Raution für die Nacht ertegt. Inspektor Reude, der von Anfang an, wenn auch nur aus Bequemlichkeit, gegen die Neuerung eingenommen gewesen war, triumphierte jetzt und ließ es an billigen Bemerkungen gegen den vorjählichen Oberverwalter nicht fehlen. Auch der Graf konnte sich nicht enthalten, trotz der Achtung, welche er nach wie vor dem überlegenen Herrn Norwig's sollte, bin und wieder seinem Mißtraue durch den Vorwurf Luft zu machen, daß er doch, als eben erst aus Amerika zurückgekehrt und besonders mit dem medienwirksamen Norwig's händlicher gar nicht vertraut, sich sogleich etwas länger hätte befinden sollen, ehe er ihn, den Grafen, zu einer solchen Unternehmung dränge. Herr von Norwig nahm dergleichen Vorwürfe stillschweigend hin, ohne sich in seiner Ueberzeugung von der Ersprießlichkeit seines Werkes irre machen zu lassen.

Der gute Graf hatte übrigens in dem Strudel seiner vernünftigen Berliner Tage seiner älteren Tochter nicht vergessen, sondern ihr vielmehr einen reizenden Korridor und ein Paar Non-Gracimittel erstanden, welche mit dem schon vorhandenen Paar ein fastliches und allerliebtes Vergnügen bildeten. Da die Komtesse sich von ihrer letzten Krankheit rasch wieder erholt, so konnte sie auch des bäterlichen Geschenkes bald froh werden. Allerdings gewöhnte das Aufstehen ihr bei weitem nicht dieselbe übermüthige Lust wie früher das Reiten, aber bei dem herabgedrückten Zustand ihrer physischen Kräfte genigte es ihr doch zur Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Geistes- und Körperkraft. Sie fuhr viel mit ihrem Vater spazieren, machte mehr als sonst Besuche in der Ungnade und wusch ihre Mutter nicht selten zur Theilnahme an diesen Ausfahrten zu verlocken, obwohl die letztere, wie sie sagte, ihr Leben viel lieber dem alten Hinrich anvertraute. Sie besichtig auch nie den neuen Korridor, ohne vorher Gott ihre Seele in einem Stohgebete zu befehlen.

Unglücklich war es, daß die Komtesse es so gefühllos vertriebe, mit Herrn von Norwig allein auszufahren. Inspektor Reude's glaubte diesen Umstand darauf zurückführen zu dürfen, daß er und Brimman die Kunde von dem nächstlichen Abenteuer des Herrn Verwalters mit der schönen Stiege angelegentlich verbreitet hatten, und daß sie durch das Dienstpersonal auch wohl den Weg zu den Oren der Herrschaften gefunden haben mußte. Darüber, ob das Fräulein freiwillig gegangen oder davonangejagt worden sei, war nichts Sicheres zu erfahren. Die einzigen Personen im Weichilde von Bärenhof, welche nach der Entfernung des Fräuleins noch treu zu ihr hielten, waren — die beiden Polsterköhler!

Nach fünfzigjähriger eifriger Arbeit hatte Meister Fint das Bildniß der Gräfin vollendet und zwar zur größten Zufriedenheit aller deder, die es zu sehen bekamen. Der Graf hatte zu Ehren des Künstler's ein kleines Abschiedsessen veranstaltet und dazu diejenigen seiner Nachbarn eingeladen, denen er einiged Anstößerdienstig zutraute. Die Veranstaltung erfüllte vollkommen ihren Zweck, indem sie dem Künstler nicht nur schmeichelt Anerkennung, sondern auch einen neuen Auftrag einbrachte.

Kurz vor seiner Abreise händigte Fint dem Grafen auch das sauber ausgeführte Aquarell nach der Photogravüre des Fräuleins Banderer aus.

Der Graf war entzückt davon und verlebte es mit großer Genugthuung seiner Galerie weiblicher Schönheiten ein, in welche er auch den Künstler hinein wandeln ließ. Hanswurffstint behandelte großes Interesse für die verbliebenen Zeugn menschlicher Schwäche; fühlte er doch, daß er für seinen ein unvergängliched Denkmal in seinem Herzen bewahren würde, ja vielleich auch in seiner Kunst — welche sich thätiglich späterhin weit jüdische freudiger gestaltet. Zum Schluß ihrer vertraulichen Unterredung hatte übrigens der Graf noch eine Mittheilung aufgegeben, welche ihn in nicht geringes Erstaunen versetzte.

„Es gibt doch wirklich Leute, denen man den Schwerehöher durchaus nicht anseht.“

„Wann denn hat die Graf lauchend.“

„Von Ihnen hat mich's wecker nicht gewundert, als meine Frau mir erzählte... nun, lassen wir das, die Gesehäfts ist ja schon vergessen. Wir sind allzumal Säuber und mangeln des Ruhens... nicht wahr, mein lieber Meister Fint, ha, ha! Aber hätten Sie wohl diejenen Dummsäuer, meinen Neffen Wenden, etwas dergleichen angefehen? Ich würde es nicht geglaubt haben, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte! Ich theile Ihnen das natürlich nur unter dem Siegel der tiefsten Verköhgenheit mit — Sie haben so aber ein gewisses Anrecht darauf, da es Ihnen ja auch gelungen ist, den leded Schwindel unfered frommen Fräuleins Sophie zu entdecken.“

„Ah, Sie sprechen von dem sogenannten Fräulein Banderer?“

„Ja, denken Sie: Als ich bei meinem Neffen in Friedebau einen unangemel-

ten Abschiedsbesuch machte, huschte im Korridor eine Dame an mir vorüber, die ich ganz bestimmt als unser Fräulein Sophie erkannte. Das ist ja beinahe eine Entföhren, was? Woher geht das? — gännes wir ihm das Abenteuer! Ich that natürlich, als hätte ich nichts gesehen — es wäre dem guten Emich doch vielleich genant gewesen, von seinem würdigen alten Onkel entcappt zu werden — ha ha! Meine Frau darf natürlich nichts davon wissen. Die Komtesse der Dame geht uns ja auch nicht das Geringste mehr an, seit sie unsern Hausstand nicht mehr angehört. Helfen Sie mir nur, der Gräfin und meiner Tochter den sonderbaren Gedanken auszureden, dem Fräulein gegenüber Polizei spiden zu wollen! Was sie heißen, wie sie will — sie ist jedenfalls so hübsch, daß man sie ihrem Verwas, Männer zu bezaubern, nicht gewaltsam entziehen darf! Schöne Heren werden ja heute, Gott sei Dank, nicht mehr verbrannt!“

In der That lebte Meister Fint die Bitte der Komtesse Marie, ihr seine Hilfe zur Aufhebung der Verangenehung des spuriol verkappten Fräuleins zu leisten, höflich, aber entschieden ab, weil er weder das Verhältnis seiner Familie zu der Frau Banderer noch etwa die Liebesabenteuer seines jungen Freundes Wubermann durch einen Entsatzprozeß an die Öffentlichkeit gezogen wissen wollte.

Wierzehn Tage nach der Abreise Fint's langte aus Belgoland ein Schreiben für den Grafen an, in welchem Karl Egon Emich, Graf und edler Herr zu Wenden-Büsterloh seine Vernählung mit Fräulein Sophie Eleonore Banderer angeigte, und eine freundliche Nachsicht bat. Nach den ihnen bekannten Vorgängen auf Schloß Bärenhof sei es seine Pflicht als Ehemann gewesen, die ungeschuldig getränkte Ehre des Fräuleins wieder herzustellen.

„O edles Weib von Büsterloh,“ rief der Graf in tonischer Verzweiflung aus, „jetz erkenne ich Dich wieder!“

Die Ausdruck lebhafter Anerkennung für diese Heilthat, welche die Gräfin für angemessen hielt, entziehen sich der Wiebergabe. Aber die Inspektion auf die edel, bekannten Vorgänge“ blieben ihnen allen räthselhaft.

15. Kapitel.

Man hatte nicht umhin gekonnt, auch Herrn von Norwig die erhellende Nachricht von Better Emich's Heirath mitzutheilen, und es hatte diesen nicht geringe Ueberwindung gekostet, seine allzu lebhaften Anteilnahme im Beisein der Herrschaften nicht an den Tag zu legen. Er suchte umsonst noch an demselben Tage Gelegenheit, mit Komtesse Marie zu sprechen.

Der Graf und seine Frau hatten sich schon geeinigt, daß sie die Neuerwerbungen mit einigen höflichen Zeilen abhätten, fortan aber den Better Emich als in's Ausland bezogen betrachten wollten. Der Graf machte geltend, daß der unglückselige Büsterloher seinen höchsten Streich bald genug berenen würde, und dann könne man ihm ja immer noch durch freundschaftliche Aufklärung aus der Webouille helfen. Sollte er sich aber gar im Besitze der beiden Intriganten mit den kleinsten Füßen glücklich fühlen, so möge man ihn darin nicht stören!

Komtesse Marie war nun freilich anders Ansicht und erwiderte auf Norwig's völlig rathloses „Was nun?“, daß sie nun sofort an ihren so arg betrogenen Better schreiben wolle, um ihm reinen Wein einzuschütten.

Norwig wandte ein, daß dadurch sein Verhältnis zu dieser Frau früher als beabsichtigt, das heißt, ehe er aus Amerika Antwort erhalten habe, an den Tag kommen würde; doch blieb die Komtesse dabei, daß endlich dieser Apparat der Lüge, ehe ihr immer neue Köpfe wüchsen, vollends der Garaus gemacht werden mußte. Norwig war nahezu verzweifelt über diese neue Vermählung seiner Lage, doch die Komtesse war beinahe heiter gestimmt dadurch und führte aus, daß sie ja nun ganz der immerhin unangenehmen Nothwendigkeit überhoben würden, einen Scheidungsprozeß anzustrengen, dessen Ausgang, wie alles im Gebiete des Rechts, unsicher sei. Es gelte ja jetzt nur, nachzuweisen, daß sie nicht Fräulein Banderer, sondern vielmehr Josephine von Norwig, geborne Schneider, sei. Dadurch würde sie ja selbst der Doppelthe überführt und die gerichtliche Aufklärung beider Ehen zur selbstverständlichen Folge. Norwig mußte die Nichtigkeit dieses Gedankens zugeben, blieb aber dabei, daß ihm eine Abnung sage, er habe von seinem Schicksal noch schlimmere Anwendungen zu erwarten. Josephine sei viel zu jung, als daß sie sich nicht in ihrer neuen Stellung der nötigen Deckung nach allen Seiten hin verschaffen hätte. Er sei überzeugt, daß es ihrer Schlaubeit leichter fallen würde, einem Richter zu beweisen, daß er selber nicht Heinz Rolf von Norwig, als ihm, daß sie nicht Sophie Banderer sei. Seinem Gelübde nach konnte er aber nichts andres thun, als sich dem Willen der Komtesse ergeben.

Und sie jögerte nicht, ihrem erlauchteren Better in einem langen Briefe die Augen zu öffnen. Das klaffende Schreiben der Wittwe Banderer legte sie als Belegstück bei. Aus der Andeutung an Schlußseiner Heirathsanzeige bewachte sie ganz richtig, daß Fräulein Sophie ihre Entlassung als Folge irgend eines harmlosen Annäherungsverwechels dargestellt habe, und vertheilte auch diesen Schwindel in das rechte Licht zu rufen.

„Ja, denken Sie: Als ich bei meinem Neffen in Friedebau einen unangemel-

ten Abschiedsbesuch machte, huschte im Korridor eine Dame an mir vorüber, die ich ganz bestimmt als unser Fräulein Sophie erkannte. Das ist ja beinahe eine Entföhren, was? Woher geht das? — gännes wir ihm das Abenteuer! Ich that natürlich, als hätte ich nichts gesehen — es wäre dem guten Emich doch vielleich genant gewesen, von seinem würdigen alten Onkel entcappt zu werden — ha ha! Meine Frau darf natürlich nichts davon wissen. Die Komtesse der Dame geht uns ja auch nicht das Geringste mehr an, seit sie unsern Hausstand nicht mehr angehört. Helfen Sie mir nur, der Gräfin und meiner Tochter den sonderbaren Gedanken auszureden, dem Fräulein gegenüber Polizei spiden zu wollen! Was sie heißen, wie sie will — sie ist jedenfalls so hübsch, daß man sie ihrem Verwas, Männer zu bezaubern, nicht gewaltsam entziehen darf! Schöne Heren werden ja heute, Gott sei Dank, nicht mehr verbrannt!“

In der That lebte Meister Fint die Bitte der Komtesse Marie, ihr seine Hilfe zur Aufhebung der Verangenehung des spuriol verkappten Fräuleins zu leisten, höflich, aber entschieden ab, weil er weder das Verhältnis seiner Familie zu der Frau Banderer noch etwa die Liebesabenteuer seines jungen Freundes Wubermann durch einen Entsatzprozeß an die Öffentlichkeit gezogen wissen wollte.

Spanischer Salat („Gaspacho“). Altbadene Semmel, Zwiebeln, frische Gurken und Tomaten werden (alles zu gleichen Theilen) feinwürfelig geschnitten und mit der sehr reichlichen Sauce, die man vorher aus milchem Essig, viel gutem Öl, etwas Salz und Pfeffer bereitet hat, durchgerührt. Der Salat muß, wie gehörig zu „durchziehen“, wenigstens eine halbe Stunde vor dem Auftragen gemischt werden. Er schmeckt ungemein erfrischend.

Obenedene Kalbszunge. Man kocht die Kalbszunge, welche vorher abgewaschen wird, in der Fleischbrühe oder auch in Salzwasser weich, kühlt sie ab und schneidet sie der Länge nach in zwei Theile, salzt und pfeffert dieselben, wendet sie in verweichtem Ei und dann in Semmelmehl um und backt sie in heißem Schmalz goldgelb. — Wird mit Kartoffelsalat gegessen.

Gebratene Hühnerchen mit Gurkensalat. Mehrere junge Hühner werden gereinigt, gegangt, ausgegenommen, innen mit Salz bestreut, dreifach, an den Spieß gesteckt, von außen geföhren und unter fleißigem Begießen mit Butter bei hellem Feuer gebraten; sobald sie beinahe gar sind, überstreut man sie mit geriebenem Semmel, bekräftigt sie mit Butter, läßt sie bräunen und gibt sie mit Kopfsalat, Gurkensalat, Stachelbeerkompott und dergleichen zu Tisch.

Dobroener Spargelgemüse. Nur ganz junge Spargel eignen sich zur Bereitung dieses vorzrefflichen Gemüses. Man schneidet alle Spargel zu gleicher Länge, etwa 4 Zoll, zurecht, bindet sie in Bündeln und kocht sie auf bezauntem Weisse in Salzwasser, dem man ein kleines Stück Butter, eine Zitronenschibe und ganz wenig Zucker zusetzt. Schon einige Zeit früher, als man die Spargel kocht, hat man die abgemessenen unteren Spargelenden in Kalbsfleisch, Gähnerbouillon mit etwas Weißkohlgrün und Wurzelwerk ganz weich gekocht, damit man dieses durchstreichen kann, wobei man darauf achten muß, daß das Durchstreichen vollendet ist, wenn die großen Spargel fast gar sind. Der Spargelgeder wird mit einigen Eigelb, einem Stück frischer Butter und wenig Spargelwasser verührt, und alsdann, sowie er heiß geworden ist (man darf ihn ja nicht kochen lassen!) über die abgekühlte Schüssel angegossenen Spargel geföhrt.

Gerolltes Dörrfleisch. Zwei Pfunde Rumpsteifisch, das nicht zu dick geschnitten sein darf, legt man auf ein Brett und rollt mit dem Rückenroller mehreremal darüber hin, damit die Fische recht glatt wird, bestreicht sie mit unreif beschriebener Farce, rollt das Fleisch ganz fest zusammen, wickelt es in ein reines Tuch, dessen Enden man fest verknüpft, und kocht das Ganze in schwacher Fleischbrühe ungefähr zwei Stunden. Aus der Brühe genommen, läßt man das Fleisch vollständig kochen, bindet das Tuch, falls es sich gelockert haben sollte, wieder fest und preßt die Rolle zwischen zwei flachen Brettern, die man tüchtig beschwert, so lange, bis sie vollständig erkalte ist. Zum Serviren entfernt man das Tuch und überzieht das Fleisch mit Aspice, welcher auch zum Garniren verwendet wird, indem man Blätter davon schneidet und damit die Oberfläche der Rolle dekoriert.

Farce: Ein Viertelpfund von Schen und fett befreites Kalbsfleisch, das man 15 Minuten in Butter kocht, wird in der Handmaschine fein gewiegt, hierzu gibt man 2 Pf. Unger in kochender Milch gewaschene Brotkrumen, 2 Unger gewaschenen Schinken oder Junge, einen Schöffel voll gewaschener Petersilie, eine Kleinigkeit Thoman, die gehackte Schale einer halben Citrone, etwas Mustardkörner, geriebene Muskatnuss, Salz und Capernes-Pfeffer. Man mischt diese Ingredienzen wohl zusammen und feuchtet sie mit einem Ei an.

Gesüllte Linsen Torte. Es werden ein halbes Pfund Mehl, ein halbes Pfund süße und eine Unze bittere geriebene Mandeln, ein halbes Pfund Zucker, 7 Unger frische Butter, 2 Eber und 3 hartgekochte durchgehobene Eibotter, die feingehackte Schale einer Citrone und 2 Schöffel feiner Rum zu einem Teige vermischt, den man vor dem Bearbeiten eine Stunde kaltstellt und dann zu zwei dünnen Platten ausrollt, die man auf einer Seite mit Osmarwende bestreicht, sich zusammen und aufeinander legt, mit Ei bepinselt, mit Zucker bestreut und bei mäßiger Hitze eine halbe bis dreiviertel Stunde kocht.

Erdbbeer-Parading. 4 Orangen und eine Citrone werden gereinigt, ausgepreßt und der Saft durch ein reines Tuch laufen gelassen (man thut das am besten am Abend vorher). Knapp ein halbes Pfund Zucker wird abkochen gelöhrt und erkalten lassen, dann fügt man knapp eine Unze aufgekochte Gelatine hinzu, giebt den Saft hinein und läßt dies so weit erkalten, daß es gerade im Begriff steht, sich zu festigen. Dann treibt man drei Quart Erdbeeren, wohl gereinigt und gewaschen, durch ein Sieb, verführt diese auf und rührt wiederum eine Unze Gelatine hinzu. Diese rührt man auf Eis, ebenfalls bis es beginnt zu foden. Eine Form wird nun mit süßem Mandelöl ausgegossen, eine Lage von der kuren Süße hineingegeben, dann Erdbeeren-Gelée, dann eine Lage „Ladde-Fingers“, dann wieder Erdbeeren-Gelée und zuletzt wieder Süße. So läßt man alles erkalten, läßt beim Serviren die Form, belegt sie oben auf und rühmt mit großen, gezackten Gelföhren nach rechts „Ladde-Fingers“ und Schlaghahn dazu.

(Fortsetzung folgt.)